

mus niemals und nirgends durchgesetzt. Gröbers Hervorkehrung des religiösen Moments besteht daher zurecht. Die unchristliche Weltanschauung vergiftete das Volk. Die Vergottung von Rasse und Blut, die Leugnung des Gottesglaubens, die Verkündigung des völkischen Stolzes und Hasses und politische Wahnideen verschiedener Art bildeten die Ursachen des Zusammenbruches. Die Heilmittel ergeben sich für den gläubigen Menschen von selbst, auch er war nicht schuldlos und soll jetzt, wieder frei geworden, allen Volksgenossen vorangehen durch sein beispielhaftes Verhalten.

Der preussische Militarismus, auf den sich der Nationalsozialismus stützte, ist nicht mehr. Er bildete eine Hauptquelle seiner Macht. Überhaupt ist Hitler ohne seine Vorgänger Friedrich II. und Bismarck undenkbar. Das will in allen Einzelheiten das Buch von Wilhelm Kosch „Preussen vor dem Richterstuhl der Geschichte“ (Nymwegen, Wächter-Verlag) klarstellen. Es ist eine Apologie Österreichs und aller Deutschen, die bis zum Schicksalsjahr 1866 treu zu ihm hielten und ihm auch später noch ihre Sympathie bewahrten. Karl Thieme in seiner beachtenswerten Schrift „Das Schicksal der Deutschen“ (Basel, Kobersche Verlagbuchhandlung) sucht ebenfalls eine geschichtliche Erklärung zu geben, wobei er in seiner Beurteilung Friedrichs II. und Bismarcks zu gleichen Ergebnissen gelangt und die politische Zukunft des deutschen Volkes wie Kosch in einer entschiedenen Abkehr vom Zentralismus, also in einer zeitgemässen Wiedergeburt des ihm einzig und allein gemässen Föderalismus erblickt.

Zu ähnlichen Schlüssen gelangt Friedrich Gaupp in seiner scharf geformten Studie „Deutsche Fälschung der abendländischen Reichsidee“ (Bern, P. Haupt). Der Titel freilich ist irreführend, wie auch manche Ausführungen über das mittelalterliche Kaisertum der Korrektur bedürfen. Was er jedoch über Entstehung und Auswirkung des preussischen Militärstaates sagt, bestätigt nur die schon im vorigen Jahrhundert von Kloppe und Frantz verfochtenen Thesen. Was der preussischen Machtidée hinderlich im Wege stand, durfte freilich jahrzehntelang in deutschen Geschichtswerken nicht mehr gelehrt werden. Jetzt aber hindert uns niemand mehr, der Wahrheit die Ehre zu geben.

„Tranquillitas Ordinis: Über die Friedensaufgabe des Abendlandes“ nennt sich eine

kleine Schrift von H. R. Balmer-Basilus (Luzern, Rex-Verlag). Sie schöpft aus der Gedankengut des grossen Augustinus, der den Frieden als Tranquillitas Ordinis, als gefestigte Ordnung umschrieb, und aus Thomas von Aquin, der die philosophisch-theologischen Grundlagen des Friedens erschloss. Auf welchen Grundlagen die gefestigte Friedensordnung ruht und wie sie als Gnade von oben erfleht werden muss, zeigt sie für den gläubigen Christen überzeugend.

Karl Barth und die biblische Schöpfungsgeschichte

Von Paul Heinisch

Der Sinn der ersten Kapitel der Genesis, die von der Erschaffung der Welt und des Menschen berichten, ist seit alters umstritten. Die mannigfachen Erklärungsversuche, die im Laufe von zwei Jahrtausenden vorgebracht worden sind, lassen sich in fünf Gruppen ordnen:

1. Die buchstäbliche Erklärung versteht in dem Schöpfungsbericht Gen 1 den „Tag“ als einen Zeitraum von 24 Stunden, nach ihr hat also Gott die Welt in 6 mal 24 Stunden geschaffen. Auch die Paradiesgeschichte Gen 2 sieht sie in allen ihren Einzelheiten als streng historisch an, etwa ganz grob anthropomorphistische Wendungen ausgenommen, der erste Mann ist aus Erde gebildet, das erste Weib aus der Rippe des Mannes. Als die naturwissenschaftliche Forschung den Nachweis erbracht hatte, dass die Formation der Erdkruste in Jahrmillionen vor sich gegangen ist, suchten manche Gelehrte gleichwohl an der wörtlichen Erklärung festzuhalten. Sie nahmen an, das Sechstageswerk liege vor der geologischen Entwicklung, und die geologischen Schichten seien auf die Sündflut zurückzuführen, oder die gefallenen Engel hätten die in Jahrmillionen entstandene Erde verwüstet, worauf Gott sie in 6 mal 24 Stunden hergestellt habe.

2. Philo von Alexandrien, der grösste jüdische Exeget, der zur Zeit Christi lebte, und seine Anhänger gingen von der Ansicht aus, dass alle Lehren der griechischen Philosophen in der Bibel enthalten seien, ja dass die Philosophen bei Moses in die Lehre gegangen seien. Sie bestrebten sich daher, durch allegorische Erklärung philo-

sophische Gesetze und moralische Wahrheiten aus der heiligen Schrift abzuleiten, die nach ihrer Überzeugung infolge ihres göttlichen Ursprungs alle Wahrheiten enthalte. Sich an Plato anschliessend nahm Philo an, dass Gott den Weltstoff als bereits existierend vorgefunden hat. Er unterschied eine unsichtbare vorbildliche Welt (entsprechend den Ideen Platons) und eine sichtbare Welt und fand erstere in den ersten 5 Versen der Genesis, also im 1. Tagewerke beschrieben. Ferner meinte Philo, die Genesis berichte von 2 Menschen, dem idealen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen sei Gen 1, 27, und dem wirklichen, der aus Erde gebildet worden sei Gen 2, 7. In Adam sieht er die Vernunft, in Eva die Sinnlichkeit. Bei seiner Erschaffung besass Adam, die Vernunft, weder Sünde noch Tugend, sondern er war von beiden entblösst, „nackt“, er befand sich in dem gleichen Zustande wie die kleinen Kinder. In dieser ersten Zeit ihres Daseins gleicht die Seele dem Wachs, das für jedes Siegel, für Gutes und Böses empfänglich ist. Gott wollte den Menschen zum Guten erziehen, darum versetzte er ihn ins Paradies. Die Paradiesesbäume sind die Tugenden, das Paradies ist also der Ort der Tugenden oder die Tugend selbst. Der Mensch soll von den Bäumen des Paradieses essen heisst: er soll tugendhafte Werke tun. Der Baum des Lebens ist die Tugend im allgemeinen oder die grösste Tugend, die Gottesfurcht. Adam aber zog den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse vor, das ist die Sünde. Aus dem neutralen Urstande, status naturae purae, trat er, die Vernunft, heraus, als er das Weib, die Sinnlichkeit, erblickte. Es entstand die Liebe, aus der Liebe die Wollust. Die Schlange ist Symbol der sinnlichen Lust, die dem Menschen Freuden vorspiegelt, die sie ihm doch nicht gibt. Das wollte Moses nach Philo mit der Erzählung von Paradies und Sündenfall lehren. Seine Methode fand bei vielen Kirchenvätern Nachahmung, der alexandrischen Exegetenschule.

3. Das Bestreben, Bibel und Naturwissenschaft in Einklang zu bringen, hat dazu geführt, dass man den „Tag“ Gen 1 im Sinne von „Zeitraum“ verstehen wollte und in dem Kapitel die Weltperioden angedeutet fand, in der sich das Werden des Universums vollzog. Diese Auslegung hat auch gegenwärtig ihre Vertreter. L. Zanetti¹⁾

¹⁾ Ludwig Zanetti, Gedanken zum Schöpfungsbericht. (Begegnung, Koblenz 1946, Nr. 2 u. 3).

glaubt, dass das Kapitel vom Standpunkt des Schriftstellers d. h. von der Erde aus zu verstehen sei. Der biblische Schriftsteller erkannte das Wesentliche einer Schöpfungsperiode von Jahrmillionen, das für ihn auch das Augenfälligste war. Der erste Satz „Gott schuf den Himmel und die Erde“ bezieht sich auf die Erschaffung des Urstoffes, die Bildung der Gestirne und die Abkühlung der Erdoberfläche, das Zeitalter des „Leblosen“, Azoikon. Die Atmosphäre liess kein Licht durch. Dann verdünnte sich die Atmosphäre, das Sonnenlicht konnte durchschimmern (1. Tag). Dann wurde das Firmament sichtbar: Palaeozoikon, aber jene Lebewesen, die nun versteinert gefunden werden, lagen ausserhalb des Blickfeldes des Schriftstellers (2. Tag). Die Erde kühlte sich weiter ab, das Festland und das Meer schieden sich, es entwickelte sich eine reiche Pflanzenwelt, über das tierische Leben schweigt der Bericht (3. Tag).

4. In der Erklärung der Paradiesesgeschichte sucht die historisch-allegorische Erklärung zu vermitteln. Die Vertreter dieser Richtung fragen, was in der Erzählung von der Schöpfung der Welt und des Menschen Gen 2 geschichtlich und was Einkleidung der Wahrheiten ist, die der Autor einprägen will.

5. Die mythische Deutung, deren vornehmster Vertreter Hermann Gunkel ist, glaubt, dass der Schöpfungsbericht Gen 1 von babylonischen Mythen abhängig sei, vor allem von dem grossen Schöpfungsepos Enuma elisch, und dass die Paradiesesgeschichte ein Märchen vorstelle.

Wenn jetzt ein führender protestantischer Theologe, Karl Barth¹⁾, in seiner gross angelegten Dogmatik die Lehre von der Schöpfung auf Grund von Gen 1, 2 behandelt (die Lehre vom Sündenfall Gen 3 hat er einem weiteren Bande vorbehalten), so wird seine Auffassung von vornherein auf das Interesse weiter Kreise rechnen dürfen, zumal sie verspricht, „christlich und darum neu“ zu sein.

Das Werk zeugt von tiefem Glauben des Verfassers an Gott den Dreieinigen und Jesus Christus, Gott und Erlöser, und von aufrichtiger Frömmigkeit. Es ist dadurch charakteristisch, dass es eine enge Ver-

¹⁾ Karl Barth, Professor an der Universität Basel, Die kirchliche Dogmatik. Dritter Band. Die Lehre von der Schöpfung, erster Teil. (Evangelischer Verlag Zollikon-Zürich 1945).

bindung zwischen Altem und Neuem Testament herstellt und von dem Gedanken getragen ist, dass Gott bei der Schöpfung der Welt den Bund mit Israel und die Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus zum Ziel gehabt hat. Die Stelle „Lasset uns Menschen machen“ Gen 1, 26 kann der Verfasser daher nur auf dem Hintergrund der christlichen Trinitätslehre verstehen (S. 216). Bei einer Behandlung der ersten Kapitel der Genesis läge es nahe, auf das Verhältnis zwischen Bibel und Naturwissenschaft einzugehen; der Verfasser lehnt das ab, er stellt sich nur zum Ziele, den ersten Glaubensartikel an der Hand der heiligen Schrift zu entfalten.

Die Erschaffung der Welt ist ihm Gegenstand des Glaubens. Daher beginnt er sein Werk mit dem Satz: „Die Einsicht, dass der Mensch sein Dasein und Sosein mit aller von Gott verschiedenen Wirklichkeit zusammen der Schöpfung Gottes zu verdanken hat, vollzieht sich allein im Empfang und in der Beantwortung des göttlichen Selbstzeugnisses, d. h. allein im Glauben an Jesus Christus“. Damit werden wir freilich vor die Frage gestellt, ob denn die Israeliten und die Heiden nicht die Einsicht hatten, dass sie ihre Existenz der Gottheit verdankten und von ihr verschieden wären. Und wenn der Verfasser weiter sagt, die Lehre von der Schöpfung sei Glaubensartikel, so hat er recht, wenn er aber erläuternd hinzufügt: „d. h. die Wiedergabe einer Erkenntnis, die kein Mensch jemals sich selbst verschafft hat und noch verschaffen wird, die ihm weder angeboren noch auf dem Wege der Wahrnehmung und des verknüpfenden Denkens zugänglich ist, für die er kein Organ und keine Fähigkeit besitzt, sondern die er ganz allein im Glauben faktisch vollziehen kann“ (S. 1), so sind damit die Gottesbeweise aus der Natur abgelehnt und wird auch Paulus desavouiert, der erklärt, die Heiden seien unentschuldig, da sie Gott aus der Welterschöpfung erkennen könnten Röm 1, 20, vgl. die Psalmstelle „Die Himmel erzählen von Gottes Herrlichkeit, und das Werk seiner Hände macht kund das Firmament“ Ps 19, 2, und besonders Sap 13. Eine gewagte Behauptung ist auch die: „Es gibt nach der Schrift keine zeitlosen Wahrheiten, sondern alle Wahrheiten sind nach der Schrift bestimmte Taten Gottes“ (S. 64). Sind Gottes Dasein, die Aseität, Gottes Allwissenheit be-

stimmte Taten Gottes, oder sind sie nicht zeitlose Wahrheiten?

In den biblischen Schöpfungsgeschichten sieht Barth Sage d. h. „ein divinatorisch-dichterisch entworfenes Bild einer konkret einmaligen zeitlich-räumlich beschränkten prähistorischen Geschichtswirklichkeit (S. 88). „Prähistorisch“ aber setzt er gleich mit „unhistorisch“ (S. 86. 88). Bei dem Bericht über die Bildung des Menschen aus Erde Gen 2, 7 fragt er folgerichtig nicht, ob es sich um unmittelbare oder um mittelbare Bildung aus Erde gehandelt hat, um die Einerschaffung der vernünftigen Seele in einen bereits organisierten Leib, sondern er sieht in der Vision Ezechiels von der Belebung der Totengebeine (Kap. 37), die doch nur das Wiedererstehen Israels aus dem Exil plastisch zum Ausdruck bringt, „den stärksten alttestamentlichen Kommentar“ zu dieser Stelle (S. 281). Der Dogmatiker wird im allgemeinen die ausführliche Erklärung der Schriftworte dem Exegeten überlassen, von dogmatisch wichtigen Stellen abgesehen, z. B. wird er die Frage, ob Gen 2, 4a „Dies ist die Entstehung des Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden“ ursprünglich Unterschrift oder Überschrift des Schöpfungsberichts war, übergehen als für seine Aufgabe belanglos. Nicht so Barth, der sich über sie sehr ausführlich äußert (S. 109). Um ein Beispiel für seine eindringenden Schriftbehandlung zu geben, sei bemerkt, dass er dem Satz Gen 1, 2 „Die Erde war wüst und leer“ 10 Seiten Kleindruck widmet und dem ersten Tagewerk, der Erschaffung des Lichtes 19 Seiten. Dass die Erde wüst und leer war, bedeutet nach ihm nicht, dass sie sich in chaotischem Zustande befand, eine rudis indigestaque moles vorstellte, und von Gott geschaffen, sondern sie ist „die Erde, die als solche nichts ist, die ihren Schöpfer verhöhnt“ (S. 115); aus dem Urgewässer, das damals existierte, „konnte nichts Gutes werden“. Jener Satz handelt nach Barth nicht von einem „Ur- und Ruhestande der Welt“, „sondern von der Möglichkeit, die Gott, indem er zur Schöpfung schritt, übergangen, an der er verachtend vorübergegangen ist“; der Satz „redet nach ihm von dem Nichts, das durch Gottes Schöpfungstat zunichte gemacht ist“, er ist als „das dem Mythos entnommene Gemälde der verneinten und verworfenen, übergangenen und hinter sich gelassenen Welt zu verstehen, zu der notwendig auch jener ohn-